



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Wilhelm von Humboldt

Haym, Rudolf

Berlin, 1856

Londoner Gesandtschaft.- Gesuch um Zurückberufung.- Inneres Leben während der diplomatischen Laufbahn.- Verhandlungen wegen der Zurückberufung.- Motive des Gesuchs.- Rückkehr von London.- Der Aachner ...

[urn:nbn:de:hbz:466:1-48042](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-48042)

glänzenden Replik, im fließendsten und lichtvollsten Vortrag, antwortete Humboldt jedem Einzelnen und auf jeden einzelnen Einwurf. Der Staatsrath wurde bald nach diesen Vorgängen vertagt. Es kam nicht zur Feststellung eines anderen Regierungssystems: aber das Bülow'sche Project war unrettbar verloren. Bülow ward noch in demselben Jahre zum Aufgeben seines Departements vermocht und mit einem unbedeutenden, eigens für ihn gestifteten Portefeuille des Handels abgefunden. Allein nicht ihn bloß hatte der Schlag getroffen. Die ganze Verwaltung des Staatskanzlers hatte eine schwere Niederlage erlitten, und der Staatskanzler fühlte sie scharf. Man sprach davon, daß er zurücktreten und daß Humboldt ihn ersetzen würde. Das Gerücht war falsch, aber es bezeichnete die Stimmung des Publicums. Die Scenen im Staatsrath waren nicht verschwiegen geblieben. Man hatte gehört, wie alte Freunde und Gesinnungsgenossen in Gegensatz getreten waren. Es war nur Eine Stimme der Bewunderung über die Beredsamkeit, die Geistesgegenwart und die Sachkenntniß, welche Humboldt bei dieser Gelegenheit an den Tag gelegt habe. Er war zu einem populären Mann und zum Haupt der Opposition geworden. Voll Scheu und Besorgniß blickte Hardenberg auf den gefährlichen Rivalen, welchen die Wünsche und Hoffnungen des Publicums voreilig zu seinem Nachfolger machten.¹⁾

Das Mittel, sich des Gefürchteten zu entledigen, lag in dessen Bestimmung für die Londoner Gesandtenstelle bereit. Das Verfahren Hardenberg's jedoch war von charakteristischer Heimlichkeit und Involuntät. Der Staatsrath hatte seine Sitzungen für dies Jahr beendet. Noch im Juli hatte Humboldt seine schlesische Reise angetreten. Der Staatskanzler war nach Karlsbad gegangen. Hier war es, wo er Anfang August von Humboldt aufgesucht wurde. Es schien, als ob nichts zwischen den beiden Staatsmännern vorgefallen wäre, und Hardenberg nahm die Miene an, als ob ihm nichts angelegener wäre, als ein fortgesetztes collegialisches Zusammenwirken. Er hatte beschlossen, die neuerworbenen preussischen Besitzungen am Rhein zu

1) Für die Darstellung der Vorgänge im Staatsrath standen uns leider keine anderen Quellen zu Gebote als die von Schlesier benutzten. Diesen sind wir daher im Obigen gefolgt.

bereisen. In Frankfurt am Main, so ward verabredet, sollte Humboldt ihn erwarten, um sodann gemeinschaftlich mit ihm die neuen Landestheile zu organisiren. Kaum jedoch war Humboldt in Frankfurt angekommen, als er durch eine Botschaft des Staatskanzlers benachrichtigt wurde, daß dieser, bedenklicher erkrankt, vorerst zu einer weiteren Kur nach Pyrmont abgegangen sei; er selbst möge sich so bald wie möglich auf seinen Londoner Posten begeben, woselbst seine Anwesenheit dringend sei. Was die Absicht dieser Weisung sei, konnte Humboldt nicht entgehen. Es war klar, daß seine Anwesenheit in Preußen dringender sei als in England. Es war klar, daß er durch seine Entfernung vom Vaterlande seinen persönlichen Einfluß auf den Gang der Dinge für's Erste aufgab. Er beschloß demungeachtet, zu gehorchen. Er war nicht lüstern nach politischen Kämpfen und persönlichen Conflicten, und er war nicht bekümmert um einen Einfluß, den auf die ephemere Stimmung des Publicums zu bauen seiner ganzen Gesinnung zuwiderlief. Seine Absicht war, zu gehen, aber so bald wie möglich zurückzukehren.

Am 13. September verließ er Frankfurt.¹⁾ Er machte unterwegs in Brüssel seine Aufwartung und traf Anfang October in Begleitung des Freiherrn von Bülow, seines Legationssecretärs und Verlobten seiner Tochter Gabriele, in London ein. Er wurde in England mit allen Zeichen der Achtung aufgenommen, von dem Prinz-Regenten mit freundschaftlicher Vertraulichkeit behandelt. Allein seine Geschäfte waren Null.²⁾ Sein ganzer Aufenthalt in London war wenig mehr als ein glänzendes Exil, um so mehr Exil für ihn, da das Land der Nebel demjenigen wenig zusagen konnte, der im Stillen eine beständige Sehnsucht nach dem heiteren Himmel Italiens nährte.³⁾ Es kam hinzu, daß der Staatskanzler die Abwesenheit Humboldt's zu benutzen sich angelegen sein ließ. Ungehindert wirtschaftete er in seiner Weise fort und war beflissen, alle Zugänge zu Macht und Einfluß im Fall der Rückkehr des Gesandten im Voraus

1) An Caroline v. Wolzogen; d. d. 10. September 1817. A. a. D. S. 23.

2) An Stein, bei Perz, V. 258: „Geschäfte habe ich gar nicht; vom Departement, seit der Staatskanzler in Berlin ist, keine Zeile; mehrere nichtsagende Depeschen von Graf Lottum, der, wie man ihn gesetzt hatte, nicht einmal im Stande war, etwas schreiben zu lassen.“

3) An die Wolzogen; a. a. D. S. 26.

für diesen zu versperren. Ein neu errichtetes Ministerium des Cultus und Unterrichts wurde der Leitung Altenstein's übergeben. Auch das Departement des Auswärtigen wurde endlich einem besonderen Chef zugewiesen. Mehr als einmal hatte der Kanzler in früherer Zeit angedeutet, daß er diese Stelle seinem treuesten Gehülfen vorbehalte. Jetzt, als ob alle Zusagen zugleich mit allen Verdiensten vergessen wären, wurde statt dessen der bisherige dänische Gesandte am preussischen Hofe, Graf Bernstorff mit dem neuen Amte betraut.

Dennoch war es nicht erst diese Zurücksetzung, welche einen Entschluß in Humboldt's Seele reifte, den nur das Bewußtsein der Pflichterfüllung und die Spannung der Thätigkeit so lange niedergehalten hatte. Schon im April 1818, und also vor der Ernennung des Grafen Bernstorff, hatte er durch den Staatskanzler um seine Zurückberufung an den König geschrieben, und hinzugefügt, daß er außer der Beschäftigung im Staatsrath keinerlei Anstellung verlange, sondern in ländlicher Zurückgezogenheit leben wolle.¹⁾ Der Staatskanzler hatte seine Absicht vollständig erreicht; nur zu gut war ihm sein Manöver geglückt. Es wäre, einem andern Nebenbuhler gegenüber, gefährlich gewesen, durch Undank und Vernachlässigung den Durst nach Einfluß zu steigern, das Gefühl der Rache und des Ehrgeizes gegen sich wachzurufen. Bei Humboldt hatte dieses Mittel nichts Anderes zur Folge, als daß ihm die öffentliche Thätigkeit verleidet wurde, und daß er freiwillig auf einen Einfluß Verzicht leistete, den er nur durch die härtesten Kämpfe und auf Kosten seiner letzten und tiefsten Gemüthsinteressen hätte behaupten können. Die Erfahrung des letzten Jahres und wenige Monate der gesandtschaftlichen Verbannung in London reichten vollkommen aus, um seiner alten Neigung für ein Leben der Beschaulichkeit das Uebergewicht über sein Interesse an der Politik zu geben und den Wunsch nach Muße und Selbstbeschäftigung mit neuer Lebhaftigkeit in ihm wiederzuerwecken.

Fünf Jahre rastloser und überangestrebter politischer Thätigkeit waren vorübergegangen. Niemals während aller dieser Zeit war jene contemplative Neigung in ihm erstorben. Das geheime Verlangen nach der Muße seiner Jugend war übertäubt, aber nie-

1) An Stein vom 7. Juni 1818 bei Perz, V. 256.

mals unterdrückt worden. Seine Ansicht von dem eigentlichen Zweck und Ziel des Lebens war durch den Drang der Zeiten zurückgestellt, aber keinen Moment ganz aufgegeben worden. „Meine ganze innere Neigung“ so schrieb er wenige Wochen nach dem Prager Congreß an Caroline von Wolzogen, „geht eigentlich viel mehr auf ruhige und betrachtende Existenz, allein ich bin nun durch den Zufall einmal in das Weltgetriebe hineingeworfen, und nun freut mich auch am meisten das dichteste und ärgste Gewirre. Ich erhalte doch mitten darin immer meine Einsamkeit, die mich nie verlassen wird.“¹⁾ Diesem öfter wiederholten Geständniß gemäß war die Art und Weise seines Lebens in allen jenen geschäftsvollen Jahren. Er verdoppelte und verzehnfachte seine Zeit. Er wußte die kurzen Pausen der Ruhe und Geschäftslosigkeit zu einem in sich zusammenhängenden Ganzen zusammenzuschieben, welches selbständig neben den Stunden der Arbeit fortlief. Er besaß die Kunst, ähnlich der geheimen Kraft des Ringes des Gyges, der seinen Besitzer unsichtbar machte, inmitten der lärmendsten Gesellschaft einsam und inmitten der drängendsten Arbeit müßig und genießend zu sein. So oft die ihm gestellten praktischen Aufgaben ihm gestatteten, zu sich selbst zurückzukehren, so oft nahm er diejenigen Beschäftigungen wieder auf, die seinen Geist mehr fesselten als Staatsverträge und Verfassungsentwürfe. Zwischen Actenstößen und diplomatischen Notizen dachte er dem Geheimniß der Sprache nach und bedeckte manches Blatt mit einem ungesucht entstehenden Sonnett. In Wien, in Berlin, in Frankfurt hatte er immer wieder seine Agamemnonübersetzung vorgenommen. Auch im Hauptquartier verließen ihn nicht die Alten; auch unter dem Geräusch der Waffen lauschte er den Klängen hellenischer Dichtung. „Ich lese,“ schreibt er aus Prag, „den Homer und sehe die Kosacken.“ „Ich habe gestern,“ schreibt er aus Freiburg, „den ganzen Abend ruhig in den Alten gelesen, zu denen ich immer und im Grunde täglich zurückkehre. Alles Schöne liegt in der Vergangenheit; ich suche, wie ein Andrer, und mehr vielleicht, für die Gegenwart und Zukunft zu arbeiten, allein es bleibt eine eiserne Zeit, in der wir leben, und nicht blos wir, sondern alles Moderne. Sie kann würdigen Stoff zum Wirken geben, aber zum Genuß bedarf man

1) U. a. D. S. 17; vergl. für das Folgende ebendas. S. 478, 18, 22, 27 ff.

etwas Tieferes und Höheres.“ Mit der Vergangenheit daher, der allerältesten wie der selbstdurchlebten, durchflocht er beständig seine gegenwärtigen Tage. Unter Arbeiten, welche sonst alle Musen zu verschrecken pflegen, dachte er der Zeit, der für immer entflohenen, in welcher zwei edle, ihm innig befreundete Dichter eine Bilderwelt geschaffen hatten, die der Homerischen und Pindarischen nahe verwandt war. Aus dem Kreise kalter und eigensüchtiger Politiker, aus dem Rathe trockener und pedantischer Staatsmänner versetzte ihn das Zauberspiel der Phantasie in jenen poetisch geistreichen Circle, den ach! die unerbittliche Hand des Todes und des Schicksals auseinandergerissen hatte. Selbst dem „armen Primas,“ dessen Großherzogthum er vertheilen geholfen, und dem er nun eine armselige Pension aussetzen half, konnte er sich nicht erwehren eine mitleidvolle Erinnerung zu widmen, wenn er auf den Wällen von Frankfurt spazieren ging. Nur zu oft, während die Diplomaten seine kalte und schneidende Rede fürchteten, und während sein sarkastischer Humor mit den Schwächen der vornehmen Gesellschaft sein Spiel trieb, war sein Herz in Gefühlen der Liebe und Sehnsucht aufgelöst. Aus dem Glanz der Salons und aus dem Lärm diplomatischer Feste träumte er sich zu den Seinigen und zu den Menschen hinweg, die ihm durch frühe Begegnung für immer theuer geworden waren. Fast immer, während dieser bewegten Periode, von seiner Gattin getrennt, lebte er doch durch einen, fast keinen Tag unterbrochenen Briefwechsel in Geist und Empfindung mit ihr fort. Er hörte nicht auf, mit Caroline von Wolzogen zu correspondiren. Er befand sich auf dem Congresse zu Wien. Er war, wie er selbst sagt, zerrissen von Sorgen, Geschäften und Zerstreuungen. Da brachte sich ihm durch einen Brief jene Freundin in's Gedächtniß, mit welcher er in seiner Universitätszeit in Pyrmont drei selige Jugendtage verlebt hatte.¹⁾ Aber sechs und zwanzig Jahre waren nicht im Stande gewesen, das Bild zu verlöschen, welches sich damals seiner Seele eingepreßt hatte. Keine Zerstreuung und kein Geschäftsdrang konnte ihn verhindern, der treu Anhänglichen, Hülfbedürftigen, Vertrauenden zu antworten. Die Lage Europas, die Verfassung Deutschlands, die Interessen Preußens beschäftigten seine Gedanken: mit Freude und Rührung ergriffen ihn in demselben Augenblicke „die

1) S. oben S. 13 und 14.

Bilder der Vergangenheit und Jugend.“ Er sei, gestand er der Freundin, noch jetzt derselbe und noch jetzt gleich einfach wie damals. Er lebe, dem Gebote der Pflicht gehorchend, in verwickelten Verhältnissen; seiner Neigung seien sie wenig angemessen, ihm würde ein stilleres Leben bei Weitem mehr zusagen. Innig hänge das Bild der Freundin mit allen Gefühlen seiner Jugend und eines schöneren Zustandes Deutschlands und der Welt in seinem Geiste zusammen. „Ich habe,“ schließt er, „eine große Liebe für die Vergangenheit; nur was sie gewährt, ist ewig und unveränderlich, wie der Tod, und zugleich, wie das Leben, warm und beglückend.“¹⁾

War es ein Wunder, wenn dieser Mann jetzt in der Lage, in die ihn die Eifersucht des Staatskanzlers gebracht hatte, nach der ehemaligen Freiheit zurückverlangte, die er nur widerstrebend und nur aus Pflichtgefühl aufgegeben hatte? Wäre Ehrgeiz in seiner Natur gewesen, so würde es dem Staatskanzler schwerlich je gelungen sein, ihn dergestalt zur Seite zu schieben; jedenfalls würde Ehrgeiz ihn die Mittel gelehrt haben, für die erfahrene Behandlung an dem Staatskanzler seine Rache zu nehmen. Allein die Kälte, mit der er überhaupt alle Staatsangelegenheiten, und die philosophische Gleichgültigkeit, mit der er persönlichen Ruhm und Einfluß betrachtete, war Eins in ihm. Schon öfter hatte sich jene Mattigkeit des politischen Interesses als ein Fehler in seiner staatsmännischen Rolle fühlbar gemacht: er lieferte jetzt den Beweis, daß dieser Mangel an Ehrgeiz kein geringerer Fehler sei. Noch immer war er durchaus bereit, seine Pflicht für das Vaterland, da, wo das Vaterland seiner wirklich bedürfe, und wo er, seinen Ueberzeugungen gemäß, demselben wirklich nützen könne, gewissenhaft und mit Hintanstellung seiner individuellen Interessen zu erfüllen. Allein eine solche Stellung gerade hätte er sich nur erringen und erkämpfen können, und eine solche Stellung gerade war Hardenberg ihm aus freien Stücken zu geben ganz und gar nicht gemeint. Der Staatskanzler hatte sein Gesuch um Zurückberufung dem Könige zu überreichen geögert. Gleich sehr offenbar scheute er sich, den hochangesehenen und populären Mann zu entlassen, wie er sich scheute, ihn an der rechten Stelle wirken zu lassen. Er hatte also Gegenvor-

1) Briefe an eine Freundin, I. 9.

stellungen gemacht. Lediglich Humboldt's Schuld sei es, wenn er nicht in's Ministerium eintreten wolle. Möge er indeß wenigstens eine andre Gesandtenstelle annehmen. Möge er in Frankfurt bei'm Bundestage wirken; möge er wieder nach Rom gehen; möge er sich irgend sonst einen beliebigen diplomatischen Posten aussuchen. Aber das war Humboldt's Meinung nicht. Noch ehe er dieses Schreiben des Staatskanzlers erhalten hatte, war er vollkommen mit seinen Ueberzeugungen auf's Reine gekommen. Einer Freundin gegenüber, der er gewohnt war sein ganzes Inneres aufzuschließen, hatte er sich deutlich und vollständig darüber ausgesprochen. „Ich bin fest entschlossen,“ schrieb er Anfang April von London aus an Caroline von Wolzogen, „nicht mehr, wie bis jetzt der Fall war, in einer halben Lage zu bleiben, mich als Talent zu diesem und jenem benutzen zu lassen. Ich verlange gar keine Wirksamkeit, aber ich will auch keine andre annehmen, als für die ich selbst, und ich allein verantwortlich sein kann. Es ist ferner meine Ueberzeugung, daß ich in meiner Lage nur in Berlin Gutes wirken, halten und herstellen kann. Was es auch sein möchte, außerhalb ist man in einer schiefen Stellung, in der man sich und die Sache zugleich stürzt. Uebrigens kennen Sie mich von früher Jugend. Ich habe keinen Ehrgeiz, keinen Geschäftstrieb, keine Sucht, mich einzumischen, ich glaube sogar, daß der Gang der Staatsangelegenheiten nicht einmal bei Weitem das Wichtigste auf der Welt ist. Ich würde am liebsten bestimmt mich losmachen, und unter keiner Bedingung wieder eingreifen. Nur weil dies eine egoistische Denkungsart ist, die sich nicht vertheidigen läßt, wenn man, wie ich, einen Theil der Bahn gemacht hat, so werde ich, so lange ich Kraft habe, nicht so handeln, aber gewiß auch nicht länger um eine unbedeutende, schiefe oder halbe Wirksamkeit mich selbst, das Leben mit den Meinigen und meinen individuellen Plan aufgeben.“

In dieser Ansicht und diesen Entschlüssen konnte begreiflich das Schreiben des Staatskanzlers keine Aenderung hervorbringen. Er wiederholte demselben seine Gründe und bat um sofortige Abgabe seines Gesuchs an den König. Einen wichtigen Platz unter diesen Gründen nahm die Rücksicht auf seine Frau ein. Dieselbe befand sich seit dem Frühjahr 1817 in Italien, wo sie durch den Genuß eines milderen Klima's und durch Alles, was ihr das geliebte Rom

auch an geistigen Genüssen darbot, zu genesen hoffte. Ihr graute vor der „Nebelinsel“, und ihr Gesundheitszustand war in der That so, daß Humboldt nicht wagen konnte, sie, wie ursprünglich der Plan gewesen war, zu sich nach London kommen zu lassen. Aber auch getrennt von ihr wollte er nicht länger leben. Der beste Theil des Daseins, schrieb er an Stein, gehe darüber verloren. Er faßte dies Zusammenleben mit seiner Frau im engsten Zusammenhange mit seinen höchsten Geistes- und Gemüthsinteressen. Was nur ein äußerlicher Grund zu sein schien, war in Wahrheit der innerlichste. Seiner Frau zu leben und sich selbst zu leben war ihm dasselbe. An die Wolzogen sprach er sich jetzt auch hierüber und sprach sich in einer Weise aus, die kaum anders als durch das Wiedergeben seiner eignen Worte zu charakterisiren wäre. „Ich habe,“ schreibt er am 18. Juli, nachdem er der Freundin eine Schilderung von dem Zustande seiner Frau entworfen, — „ich habe, wie Niemand so noch es gesehen hat als Sie, mein Leben mit der Idee angefangen, nur mit ihr, und in diesem häuslichen Dasein eingeschlossen zu leben. Zeit und Umstände haben es hernach anders gewandt, und ich bin gegen meinen Willen in vielfach andere Thätigkeit gestoßen worden, die uns nie einen Augenblick innerlich trennt, aber äußerlich ganz von einander geführt hat. Das ändert aber den eigentlichen Zweck meines Lebens nicht, d. h. ich kehre natürlich, so wie ich nur kann, zu ihm zurück. Man kann auch, und gern, und in der besten Bedeutung nach außen hin nicht wirken, wenn man nicht sein inneres, auf Ideen und Empfindungen gebautes und von allem Aeußeren ewig unabhängiges Dasein in frischer und reger Kraft erhält; und wenn man so lange als wir jetzt, und immer in gleicher Innigkeit mit einander fortgelebt hat, so läßt sich das eigene Dasein nicht mehr von dem des Anderen trennen. Es ist daher wohl meine geheime Sehnsucht, von jetzt an, so lange es nur noch wahren mag, wieder so vereinzelt auf einander zu leben, als wir es im Beginnen gethan haben, und wenigstens kann ich das Verlangen darnach nur für etwas Wichtiges, und was jenes Verhältnis wenigstens nicht so, wie es in diesen Jahren gewesen ist, gänzlich zerreißt, aufgeben.“ Derselbe Brief aber, dem wir diese Worte entnommen haben, wiederholt zugleich die Auseinandersetzungen des früheren Briefes. Wir lesen in ihm, was er dem Staatskanzler geschrieben haben wird, aber wir lesen zugleich die tieferen Motive,

den Commentar zu seiner Ablehnung alles dessen, was Hardenberg ihm proponirt hatte. Er sei nicht durchaus abgeneigt, in das öffentliche Leben einzuwirken, wohl aber sei er es im höchsten Grade satt und müde, „das Treiben eines einzelnen, in das Ganze nur zufällig und wenig entscheidend eingreifenden Postens fortzuwälzen.“ Immerhin und auf alle Fälle denke er seine Thätigkeit als Mitglied des Staatsraths fortzusetzen. Denn „dies gerade ist eine Stellung, wo man, ohne alle Intriguen, die ich immer hasse, am rechten Ort seine Meinung über alles Wichtige aussprechen, und auch, je nachdem man sieht, daß es fruchtet oder nicht, mehr oder weniger in das Geschäft eingehen oder sich zurückziehen kann.“ Im Widerspruch dagegen mit dem, was sein individueller Plan ihm zur Nothwendigkeit mache, stehe das Verbleiben in London, stehe auch die Annahme des Frankfurter Postens oder der Eintritt in das Ministerium, so wie dasselbe augenblicklich beschaffen sei. Der Eintritt in's Ministerium: denn, sagt er, „so wenig ich gern alles table, so ist doch die ganze Organisation fehlerhaft und wenn ich diese Fehler nicht ändern kann, will ich sie nicht theilen.“ Die Annahme des Frankfurter Postens: denn — so schreibt er an Stein — „für den Bundestag kann man nur in Berlin und Wien nützlich sein; in Frankfurt ist man ein bloß abhängiges Werkzeug und kommt gewiß in die Lage, thun und sagen zu müssen, was man nicht billigt.“ Ihm sei, fügt er in dem Brief an die Wolzogen hinzu, schon bald nach der Eröffnung des Bundestages, in Frankfurt sehr unheimlich geworden; deutlich habe er gesehen, daß man eigentlich nichts gewollt und doch wieder nicht gewollt habe, daß es nur nichts sei. Er könne jetzt nicht dahin zurückwollen, wo an keinen Erfolg zu denken sei, und von wo er ebendeshalb durch die Annahme der Londoner Stelle hinwegzukommen gesucht habe. Und durch Eins endlich bekamen alle diese Motive ein verstärktes Gewicht. Es war nicht schwer, die Absichten des Staatskanzlers zu durchschauen, und Humboldt durchschaute sie vollkommen. „Auch können Sie mir sicher glauben,“ schreibt er abermals an die Freundin, „daß diejenigen, welche mich schlechterdings auf einen auswärtigen Posten haben wollen, dabei gar nichts anders beabsichtigen, als nur, daß es den Schein haben soll, ich sei sehr wichtig beschäftigt, aber daß in Wahrheit jedes wichtige Geschäft von mir entfernt bleibe. Davon habe ich die unverkennbarsten Spuren.

Selbst auf Frankfurt kommen sie nur in der Noth, weil es nun einmal nicht gut möglich ist, mich in London festzuhalten.“

Er war entschlossen, nach alle dem, seiner Thätigkeit eine Krisis zu ertheilen, durch die sie zu einer entscheidenden werden oder überhaupt eine öffentliche zu sein aufhören sollte. Er verschmähte es, irgend einen positiven Schritt zu thun, den Einfluß und die Stellung, die ihm gehörten, dem Staatskanzler aus den Händen zu winden. Lediglich darauf wollte er es ankommen lassen, was sein Name und seine Person für sich selbst etwa gelten möchten. Die Probe wollte er machen, ob vielleicht der Gedanke, daß er, ein Mann des öffentlichen Vertrauens, in Unthätigkeit gelassen werde, eine Aenderung in dem System des Staatskanzlers hervorbringe, bei der er alsdann mit Hoffnung auf Erfolg und in Uebereinstimmung mit seinen Principien ein Ministerium annehmen könne, oder nicht.

Das Letztere, in der That, schlug durch und entschied die Krisis. In den ersten Tagen des November 1818 kehrte Humboldt von seinem Londoner Posten zurück. Er fand die Souveräne und Minister in Aachen auf dem ersten jener Congressse, deren Wiederholung schon in Paris in Aussicht genommen war, und welche die Bestimmung hatten, das große Werk der Beruhigung Europa's im Sinne der Reaction und der Unterdrückung aller freiheitlichen Regungen der Völker fortzuführen. Hier war es, wo sich die nächste Zukunft Humboldt's entschied. Hardenberg hatte sich überzeugt, daß es unmöglich sei, den Einfluß seines Rivalen länger durch Gesandtschafts- und Scheingeschäfte fern zu halten, und er fühlte, daß es, der öffentlichen Meinung gegenüber, unmöglich sei, ihn müßig zu lassen. Er sollte also in's Ministerium eintreten. Es ward ihm versprochen, daß die Organisation der Verwaltung eine andre werden solle. Es ward hinzugefügt, daß er genau diejenige Stellung und Beschäftigung erhalten solle, die er sich selbst auswählen würde. Nur einstweilen möge er einwilligen, sich einem anderweitigen Geschäft zu unterziehen, welches sich in ganz kurzer Zeit und von Niemand rascher und besser zu Ende führen lasse als von ihm. Inzwischen werde es möglich sein, in Berlin alle diejenigen vorbereitenden Einrichtungen zu treffen, die er selbst zur Bedingung seines Eintritts in das Ministerium gemacht habe.

Das Geschäft, welches Humboldt auf solche Weise interimistisch

übertragen wurde, war in der That von der Art, daß er die Uebernahme desselben nicht füglich von sich weisen konnte. Unter den Angelegenheiten nämlich, welche den Racher Congress beschäftigt hatten, befanden sich auch die Ansprüche, welche Bayern in Folge des Nieder-Vertrages auf die Pfalz, auf einen Theil mithin des Großherzogthums Baden, erhob. Oesterreich hatte schon früher Vermittelungsvorschläge gemacht, nach denen, immer doch auf Kosten Badens, jene Ansprüche befriedigt werden sollten. Allein die übrigen Cabinette hatten ihre Zustimmung verweigert und sich zu Gunsten der Untheilbarkeit des Großherzogthums erklärt. Nachdem jene Territorialcommission, als deren Mitglied Humboldt nach dem Pariser Frieden in Frankfurt gearbeitet hatte, diese Angelegenheit verhandelt, aber nicht erledigt hatte, war dieselbe unter Abweisung der Ansprüche Bayerns auf dem Congress endgültig entschieden worden. Nur die formelle Erledigung blieb noch übrig. Diese, sowie die Fertigung eines allgemeinen Territorialrecesses, ward nun nach Frankfurt gewiesen, wo die frühere Commission noch einmal zusammentreten sollte. Wie die übrigen Mitglieder der Commission, fand sich, Anfang December, auch Humboldt an dem Sitze des Bundestages ein.